

## **Predigt zu Johannes 21, 1 – 14** **Quasimodogeniti in Großaspach (23. April 2017)**

### **Schriftlesung: Kolosser 2, 9. 12 - 15**

#### **Einführung**

Einen Abschnitt aus dem Kolosserbrief werden wir gleich hören und dabei auf die bildhafte Sprache des Apostels Paulus treffen. Die ersten beiden der vier Kapitel des Kolosserbriefs singen einen eindrücklichen Hymnus auf Jesus Christus – Worte der Glaubensfreude und der Heilsgewissheit. Hätte der Apostel Paulus selber nicht einen kleinen Hinweis gegeben, wir könnten kaum vermuten, dass er diesen sprühenden Glaubens-Brief aus der trostlosen Zelle eines antiken Kerkers schreibt.

Siegfried Baumgärtner wird uns Verse aus dem 2. Kapitel lesen.

#### **Lesung**

*In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Mit ihm seid ihr begraben worden in der Taufe; mit ihm seid ihr auch auferweckt durch den Glauben aus der Kraft Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten. Und Gott hat euch mit ihm lebendig gemacht, die ihr tot wart in den Sünden und in der Unbeschnittenheit eures Fleisches, und hat uns vergeben alle Sünden. Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war, und hat ihn aufgehoben und an das Kreuz geheftet. Er hat die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und über sie triumphiert in Christus.*

#### **Predigt**

Liebe Gemeinde. Was Ostern geschah, verlangt nach Deutung. „Auferstehung“, „Auferweckung“ – zu denken und in eigene Worte zu fassen, was es ist, ist schon schwer genug, da es eine Analogie, eine Entsprechung, in den Erfahrungen unseres Alltags nicht gibt; keiner unserer Verstorbenen, der je zurückgekehrt ist. Und jene, die von Nahtoterfahrungen berichten können und dabei fast unisono von einem gigantischen hellen und anziehenden Licht am Ende eines Tunnels zu berichten wissen, sind nicht wirklich tot gewesen. Belastbare oder gar eindeutige Schlüsse lassen sich daraus nicht ziehen. „Auferstehung“, „Auferweckung“ – zu sagen, was es ist, ist das Eine, nachzusinnen und in Worte zu fassen, was es bedeutet, ist das Andere, braucht Sprache, braucht Rhetorik und vor allem Theologie. Als versierten Theologen haben wir

den Apostel Paulus heute schon vernommen. *Den Schuldbrief hat Gott getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war, und hat ihn aufgehoben und an das Kreuz geheftet* – so formuliert Paulus im Kolosserbrief und verwendet dabei ein Bild, das dem antiken Menschen aus dem Geschäftsleben wohl vertraut war. Die Erfahrung des *Schuldbriefs* nimmt der Apostel, um die Bedeutung des Ostergeschehens verstehbar zu machen: Der *Schuldbrief*, der anlässlich einer Kreditvergabe erstellt wird, gibt Auskunft, was der Kreditnehmer dem Gläubiger schuldet und wann bzw. wie die Schuld zu begleichen ist. Das ausgeprägte Arm-Reich-Gefälle antiker Gesellschaften brachte es nicht selten mit sich, dass Kredite nicht zurück gezahlt werden konnten - Totalausfall sozusagen - und der sprichwörtliche „kleine Mann“ den Weg in die Schuldklaverei antreten musste. Seine Freiheit dahin, seine Familie unwiederbringlich auseinander gerissen und seine wirtschaftliche Existenz radikal zerstört – schrecklich. Das Gleichnis Jesu vom unbarmherzigen Schuldner ist exakt auf dem Hintergrund dieser Verhältnisse formuliert. Und nun der Apostel als Theologe, er sagt: Gott hat in Christi Leiden und Auferstehung den *Schuldbrief* getilgt, der über eines jeden Menschen Leben hängt, hat ausgelöscht, was darauf als Forderung an und Anklage gegen uns geschrieben stand, indem er selber in seinem Christus Forderung und Anklage ganz auf sich genommen und die Todesfolgen erlitten hat. Ostern im Bild des ans Kreuz gehefteten *Schuldbriefs*.

Noch weitaus mehr Bilder hat das Neue Testament zu bieten, drei der bekanntesten: Das blutige Sühnegeschehen, dann der Loskauf aus den Händen des Teufels und schließlich die stellvertretende Lebenshingabe des Freundes: *Wer hat größere Liebe als der, der sein Leben hingibt für seine Freude!*

Liebe Gemeinde. Bilder des Glaubens sind wichtig, es geht gar nicht ohne - und Jesu häufiges Reden in Gleichnissen zeigt, wie sehr er selber

das Bild als pädagogisches Mittel verwendet, um den Menschen Gott vor Augen zu malen und dabei begreifbar zu machen, wie Gott zu uns Menschen und seiner Welt steht und wie es darum um uns Menschen steht und also auch um „mich“. Die Bilder Jesu sind meist leicht zu begreifen und ziemlich eindeutig: Der in die offenen Arme des Vaters heimkehrende Sohn oder das Schäfchen, das sich verlaufen hat und so lange gesucht wird, bis der liebende Hirte es findet und stolz auf seinen starken Schultern nach Hause und in Sicherheit trägt. Tolle Bilder. Eindeutige Bilder. Die späteren dogmatisch-theologischen Bilder hingegen, zu denen auch der *Schuldbrief* oder der *Loskauf* gehört, sind bei weitem nicht so nahe und eindeutig und haben nicht selten auch eine problematische Seite. Darum ist so wichtig, dass wir immer neu zum Urgestein von Ostern zurückkehren - zu den Geschichten selber, die uns die Evangelisten überliefert haben.

Und nun darf ich Sie ins letzte Kapitel des Johannesevangeliums führen. Da heißt es: *Es waren aber beieinander Simon Petrus und Thomas (...) und Nathanael (...) und die Söhne des Zebedäus (Jakobus und Johannes) und zwei andere seiner Jünger. Simon Petrus sagt zu ihnen: „Ich werde fischen gehen.“ Die anderen antworten: „Wir kommen mit dir.“ Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot; und in dieser Nacht fingen sie nichts.* Die Geschichte geht natürlich weiter, liebe Gemeinde, doch ich stoppe, weil ich als – hoffentlich - aufmerksamer Bibelleser verwundert sein muss. Hatte ich im Kapitel davor, im 20. des Johannesevangeliums, nicht eben erst gelesen und erfahren vom abermaligen Erscheinen des Auferstandenen vor seinen Jüngern, um auch den Zweifler Thomas als Letzten und fast schon massiv ungehobelt noch zu überzeugen, indem er seine Finger in die Wunden Jesu legen darf und soll; und hatten die Jünger nicht bereits ihren großen Auftrag erhalten, das Evangelium in die Welt hinauszutragen, und waren dabei angehaucht worden vom

Geist Jesu, dem heiligen und Kraft spendenden; und geschah all das nicht in Jerusalem? Wie kann ich nun *einen* Vers weiter im nächsten Kapitel plötzlich am See Genezareth sein und einen Teil der Jünger beim erfolglosen Fischen erleben? Darf ich als moderner Leser nicht etwas mehr inhaltliche und logische Stringenz erwarten oder wenigstens einen kleinen, um Verständnis werbenden redaktionellen Hinweis des Evangelisten Johannes, der um Nachsicht für sein Durcheinander bittet? Oder will er uns am Ende bewusst hierher führen – Entdecken dieses Wirrwarr, entdecken, dass die Geschichte der Christus-Nachfolge und Verbreitung des Evangeliums keineswegs eine von Anfang und vom Jubel des Ostermorgens ausgehende ununterbrochene, stringente Glaubens-Freude-Aufbruch-Mut-Erfolgs-geschichte war? Die Ostererfahrungen auch der Jünger und Jüngerinnen waren nicht einfach „objektiv“, nicht so objektiv, wie viele sich Glauben häufig wünschen: Vorzeigbar, beweisbar, reproduzierbar und jederzeit hervorzuholen wie ein „Ding“, das in unserem Besitz ist und im bloßen Anglotzen jeden Zweifel zu verscheuchen vermag. Ostergewissheit gab es auch für die allerersten Zeugen des Glaubens nicht als Besitz, über den sie verfügen konnten. Und darum sind sie wahrscheinlich bald schon wieder am See Genezareth gelandet: „Back home again“ – zurück im Alltag, im harten Alltag eines Fischers, der so manches Ufer mit leeren Netzen ansteuert und trotzdem seine Netze noch säubern muss.

So auch an diesem Morgen, liebe Gemeinde: Ostern war kein Selbstläufer geworden und kein Erleben und kein Rückerinnern war so stark, dass es über jeden Zweifel erhaben war. Darum: Wir gehen wieder zurück nach Galiläa, zurück an den See, dorthin, wo es wenigstens Hoffnung auf etwas Fisch gab. Aber: *In dieser Nacht fingen sie nichts*. Und weiter heißt es im Evangelium: *Als es aber schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Je-*

*sus zu ihnen: „Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“ Sie antworten ihm: „Nein!“ Er aber sagt zu ihnen: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas fangen!“ Da warfen sie es aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: „Es ist der HERR!“* Und dann schmeißt sich Petrus ins Wasser, schwimmt oder wadet die hundert Meter zum Ufer und die anderen kommen mit dem Riesenfang hinterher; und dann stehen sie vor Jesus, diesem seit Ostern merkwürdig Fremden und doch so Vertrauten und niemand, so berichtet der Evangelist, wagt es, ihn zu fragen: „*Wer bist du?*“ Dann nehmen sie Platz am Kohlenfeuer, auf dem Jesus bereits Fisch und Brot bereit hält für die hungrigen Mägen und die noch viel hungrigeren Seelen.

Für mich, liebe Gemeinde, ist das die schönste Geschichte des Neuen Testaments, denn ich spiele da doch mit, nicht wahr, und Sie womöglich auch. Bin ich nicht auch auf dem Boot – wir alle, auf dem Boot, das da mit leeren Netzen Richtung Ufer schaukelt. Es dämmt schon, bloß mir dämmt wieder einmal nichts; wie auch? Denn ich starre einmal wieder auf meine leeren Netze, spüre die müden Knochen, höre meinen Magen laut knurren und habe nicht die Spur von Lust, jetzt auch noch das Dreckszeug aus den Maschen zu fummeln. Und dann steht da plötzlich Jesus am Ufer, steht am Ufer auch meines Lebens; er redet mich an, sagt: Mein Kind, nichts gefangen, nichts zu essen, nichts, was deinen Leib zum Tanzen und deine Seele zum Jubeln bringt? Bleischwer wirkst du heute Morgen, traurig deine Seele im Spiegel deiner Augen. Wo ist deine Freude von Ostern? Wo hast du deine Hoffnung aufgebraucht und deine Kraft gelassen? Mein Kind, wirf dein Netz zur Rechten aus - andere Seite! Warum nur da dich abmühen, wo nichts ist und darum auch nichts zu fangen; Perspektivenwechsel, einfach andere Seite ausprobieren; warum die Kraft dabei einbüßen, dass du das Sinnlose noch intensi-

ver betreibst? Nebenbemerkung: Ob wir im 500. Jahr des Reformationsgedenkens diese Frage wohl auch einmal an so etliche Kirchenstrukturen entschlossen anlegen sollten?

*Als es aber Morgen wurde, stand Jesus am Ufer – und sagt: „Meine Kinder“, geliebte Kinder. Spüren wir, wie die Ostersonne dabei aufgeht und das Eis in unserem Herzen zu schmelzen beginnt. Da dachte ich doch, ich sei von Gott vergessen, sei allein auf dieser Welt und habe nur darauf zu hoffen, was ich aus mir heraus zu hoffen, zu leisten und sein vermag; und dann steht Jesus schon da, wartet auf mich, als habe er auf niemand anderes gewartet, nennt mich zärtlich beim Namen und bittet mich zu Tisch. „Iss!“, sagt er, „denn du hast noch einen weiten Weg vor dir; stärke dich, denn ich habe noch viel vor mit dir; und verlass dich darauf, dass es keinen Tag deines Lebens geben wird, an dessen Ufer ich dich nicht auf erwarten werde. Ja, es wird auch Tage geben, an denen du mich auch nicht sehen und erkennen wirst, aber ich werde dennoch da sein und werde, wenn es Zeit ist, mich dir immer neu zu erkennen geben. Denn du brauchst mein Mahl: Brot und Wein, Zeichen meiner Gegenwart – Schmecket und sehet wie freundlich der HERR ist!“*

Martin Kaschler

23. 04. 2017